

Dokumentation Concilium

Verantwortliche Redaktion: L. Alting v. Geusau, Direktor,
und M. J. Le Guillou, 2. Direktor

C. Murray Rogers

Das Erbe des Hinduismus Ashram: eine Gabe Gottes an die Kirche

Wie die Eröffnungsklänge einer Beethovensymphonie in Herz und Verstand mancher Westeuropäer einen symbolhaften Klang erwecken, so ruft das Wort «ashram» ein Echo in den Tiefen des Seins von Millionen Hindus wach. Wenn es auch dem westlichen, in aristotelischen Begriffen geschulten Menschen eine frustrierende Erfahrung sein mag, so muß er doch ebenso das indische «ashram» als Institution und soziale Struktur betrachten, wenn er erst einmal dessen ursprünglichen Ton, seine Melodie vernommen hat. Sie erklingt aus einer Zeit vor jeder fixierten Geschichte und ist eines jener Verbindungsglieder der Gegenwart mit der lebendigen Vergangenheit, durch die ein Hindu auch das Unausprechliche zu ertragen, das Unmittelbare in die spirituelle Erfahrung der Gegenwart einzubeziehen vermag. Nur derjenige aus Ost oder West, der mit dem Geheimnis lebt und aus Erfahrung lernte, daß es vieles im Leben gibt – vielleicht das meiste –, was nie meßbar ist, kann die Untertöne der Musik empfinden, die für den gläubigen Hindu in dem Wort «ashram» schwingen.

Was man erst vernimmt und dann sieht: eine Lichtung im Wald, an den Ufern eines Flusses, eine kleine Hüttensiedlung, unter einem heiligen Feigenbaum einen «rishi» (weisen) oder heiligen Mann, der meditierend dasitzt oder mit einem oder

zwei Schülern spricht; neben einer der nahen Hütten bereitet seine ältliche Frau ein bescheidenes Mahl. In der Mitte einer solchen verborgenen Gemeinschaft steht ein Altar, auf dem Altar das heilige Feuer Agni. Zu solchen ashrams pilgerten in früheren Zeiten Könige und Kaiser barfuß, und sogar heute noch machen manche der Großen und Berühmten dieselbe Reise. Sie suchen dort den «darshan» einer Seele, «durch deren einzigen Blick ein ganzes Leben geändert werden kann» und deren Präsenz ganz nahe am Übernatürlichen – wie Arnaud Desjardins sagte – das «lebendige Zeugnis ist für eine andere Welt als die, in der wir unseren Alltag leben». («Dont un seul regard peut changer toute une vie et dont la présence presque surnaturelle serait le témoin vivant d'un autre monde que celui dans lequel nous vivons toute la journée.»¹⁾ Dichter und Musiker haben eine solche Pilgerfahrt in Wort und Ton beschrieben, und die Steine vieler Hindu-Tempel erzählen dieselbe Geschichte.

Tausend und noch mehr Jahre, ehe der heilige Benedikt seine Regel aufschrieb, war der Sinn monastischen Lebens «Gott zu suchen» – «si re vera quaerit Deum» – in diesen Hindu-Dörfern, den ashrams, lebendig. Sie sind über den ganzen Subkontinent verstreut. Männer und Frauen leben dort in größter Einfachheit und im Gehorsam

unter ihrem geistlichen Führer, dem guru, ganz in Verlangen und Sehnen nach Gott. Von ihnen sprach Papst Paul VI. als Pilger in diesem Land, als er sagte (1964): «Ihr lebt in einem Land, dessen Volk Gott in unermüdlicher Liebe suchte, in tiefer Meditation, in Hymnen und feurigem Gebet.» Im selben Sinn fragte ein sannyasi-Christ einen Mitchristen, wie er denn «gleichgültig bleiben kann vor diesem Ruf, der immer jenseitiger und immer tiefer in uns, durch ganz Indien, vom Heiligen Geist ergeht». («Comment pourrait-il demeurer indifférent à cet appel toujours plus au-delà, toujours plus au-dedans, que l'Esprit lui adresse par l'Inde?»)²)

Die Wurzel des Wortes «ashram» gibt uns einen Hinweis auf den spirituellen und physischen Hintergrund des so intensiven Wunsches zu wissen, zu erleiden: Brahman. «A-crama» heißt im Sanskrit buchstäblich *Ort* des strebenden Mühens, der Askese, und diese Wälder und Berge mit den Dörfern waren ja wirklich Orte des Friedens und der Stille, untrennbare Begleiter der großen Nüchternheit und Schlichtheit geistlicher Bemühungen und stiller Betrachtung. Als die Zeiten von den Veden hinüberglitten zu den Mahabharata «tapas», trat geistiges und geistliches Feuer an die Stelle des heiligen Altarfeuers «Agni». Die beharrliche Entschlossenheit, sich durch Selbstverleugnung abzulösen und in Demut voranzuschreiten aber blieb und bleibt immer bestehen.³

An diesen Orten der gewagten spirituellen Experimente und der selbstlosen Konzentration nach innen wurden Indien nicht nur die Upanishaden, sondern auch Joga, Samkya und der Buddhismus geschenkt – ganz zu schweigen von den zahllosen Seelen, deren geistliches Mühen in den letzten drei Jahrtausenden das Geheimnis der Innerlichkeit und der unaussprechlichen Gegenwart suchten.

Im Laufe der Jahrhunderte hat dabei die extreme Einfachheit der Struktur es ermöglicht, daß die «ashrams» fast ganz unverändert blieben. Das Streben tendierte einerseits zur Einsiedelei, zum einsamen Abschluß, und andererseits zum monastisch-klösterlichen Leben. In beiden Richtungen aber war der eigentliche Glanz des Hinduismus stets vertieft worden: die Berufung zur Erkenntnis des Absoluten, um die Wahrheit in ihren unausschöpflichen Tiefen weiterzutragen durch die Generationen.

So verborgen und abgeschlossen ist dieser Schatz Indiens, daß viele aus dem Westen – ja sogar aus Indien selbst – nie einen Blick auf seine Existenz

werfen konnten. Andere, die das Glück hatten, diesen Pfaden zur Verinnerlichung zu begegnen, sind ihnen von da an gefolgt, und ihr Leben wurde ihnen zur Pilgerfahrt. Wenige nur sind fähig, die wahre Botschaft Indiens in ihrer ganzen Reinheit zu vernehmen. Und selbst dort, wo ein schwacher Schein der unfaßbaren Tiefe des Hinduismus aufleuchtete, ist diese Enthüllung nicht unser Verdienst – wie der Verfasser wohl weiß –, ja nicht einmal aus unserem Suchen erwachsen, sondern einzig und allein eine Gabe Gottes.

Ganz überraschend! Und ganz unverdient! Es war 1946, als ein englischer Priester mit seiner Frau in Bombay landete, um in Indien zu missionieren. Sie waren Glieder der Anglikanischen Kirche, und sie waren in Familien der strengsten protestantischen Kirchengemeinden erzogen, einer bei den Anabaptisten, der andere bei den «Plymouth-Brüdern». Sie kamen in Indien mit all dem Sack und Pack an, das westliche Missionare mit sich zu führen pflegen, Unmassen von Gepäck und nicht nur von der Art, wie es zwei kleine Kinder erfordern. Da gab es noch anderes «Gepäck» aus dem Westen, dem jungen, über die Maßen vereinfachenden Westen, der sich so selbstsicher, kurz angebunden und erhaben vorkommt. Sie waren gekommen wie Tausende vor ihnen, um sich selbst hinzugeben und das Evangelium zu verkünden, um «Christus nach Indien zu bringen», «um die Hindus zu bekehren» – erschreckende Sätze – als ob Christus hier nicht auch gegenwärtig gewesen wäre, ehe wir Missionare kamen, ehe seine Kirche hier eingeführt war; als ob Bekehrung ein Werk der Menschen und nicht vielmehr Gottes wäre.

Es folgten vier Jahre arbeitserfüllten Lebens in der fast hermetisch abgeschlossenen, «christlichen Welt» Indiens, der Welt, die so fern von Leben, Glauben und Kultur der Hindus ist. Sicher – es wurden Vorstöße gewagt in diese fremde Welt hinein, aber immer, um in das christliche Geviert (compound) zurückzuziehen, zu dem altbekannten sozialen Leben, den Gewohnheiten und Bräuchen, vor allem zum westlichen Gebetbuch, den westlichen Liedern, den alten Vorurteilen und Vorstellungen und deren ganzer Geisteshaltung.⁴ Es hatte schon eine gewisse Modifikation in der etwas lauten Polemik der Christen gegenüber den Nichtchristen gegeben. Doch zuerst (oder auch heute noch?) war es polemische Vorsorge, der Geist der Kreuzfahrer, der – wenn auch diskret verschleiert – standhielt.

In der Rückschau scheinen die Entscheidungen, die diese allgemeine Haltung durchbrachen, winzig klein gewesen zu sein im Verhalten dieser englischen Familie. Es kam eine Einladung, dem «Centre of Basic Education» (etwa: Zentrum der grundlegenden Erziehung) beizutreten, das von Mahatma Gandhi in Sevagram gegründet worden war und wo er als in «seinem» ashram die letzten Lebensjahre erlebte. Das führte uns in eine Gemeinschaft ein, in der von 300 Personen, die hier miteinander lebten und arbeiteten, aßen und beteten, nur 6 Christen waren. Wer hätte je vermutet, daß es ein unschätzbares Privileg sein könnte, als Christen verwundbar und schwach zu sein?

Später öffnete uns eine Hindufamilie, die dort Mitglied war, ihre Türen, und so wurden wir als adoptierte Mitglieder aufgenommen. Ein ganzes Jahr lebten wir in einer Hütte aus Zweigen und Lehm, die nur ein Zimmer hatte und dieser Familie gehörte. Diese äußere Veränderung wurde weit übertroffen von einer inneren, als uns die Augen aufgingen, als wir eingeführt wurden in diese ganz neuen «Welten» des Denkens und des Geistes, des Fühlens und der Wertschätzung, Welten, die nicht weniger überraschend waren, als wenn sich eine englische Familie des Mittelstandes plötzlich in einer Einzimmerhütte in einem indischen Dorf auf dem Boden sitzend wiederfindet.

Ist Offenbarung hier ein zu starker Ausdruck? Die Offenbarung kam uns hier zu aus der Armut, der echten, harten, materiellen Armut – und aus der langsamen, stufenweise voranschreitenden Entdeckung einer reinen und tiefen religiösen Erfahrung mit dem Hinduismus.⁵ In der persönlichen Begegnung begannen wir die Wahrhaftigkeit und Freude der Hingabe und des Vertrauens der bhakti hochzuschätzen. Und wir nahmen das spirituelle Leben wahr, das für unzählige Hindus wirklich auf ein «Idol» zentriert ist, eine primitivere Art der Spiritualität, die bis dahin existiert hatte, wenn sie auch ihrem Untergang entgegenging. Und wir durften auch einen Blick aus der Ferne tun auf die Advaita des «Aham Brahmasmi» – wohl der höchst-stehenden Spiritualität, die außerhalb des christlichen Glaubens möglich ist – und wir nahmen diese Erfahrungen tief in uns auf während einer wirklichen, echt empfundenen Wallfahrt zu einer der Quellen des Ganges, hoch oben im Himalaja. All dies waren erregende und manchmal auch verwirrende Neuheitsserlebnisse.

Es gab natürlich auch einige Europäer, die in

dieser Umgebung ihren christlichen Glauben verloren hatten. Der Einfluß war sehr stark, und vor allem Freunde aus der Gandhi-Bewegung bemühten sich, auch uns vom lebendigen christlichen Glauben zu einer Religiosität hinüberzuführen, die in ihrem Anruf und ihrer Antwort so viel universaler ist. Es gab aber auch Menschen, die durch solche schmerzliche Begegnungen hindurch neu und tiefer in die Wirklichkeit des lebendigen Christus eindringen und das Gebet entdeckten. Auch wir hatten bisher immer die Füße fest auf dem Boden gehabt. Jetzt – losgerissen von unserem festen Halt – mußte es sich erweisen, ob wir schwimmen konnten.

Als ob sie Ruf und Lockung unserer Freunde noch verstärken wollten, tauchten an unserem Horizont heilige Männer und Frauen der Hindus auf, deren tiefe Frömmigkeit nur dann geleugnet werden konnte, wenn man die Dinge auf den Kopf stellte – so schien es uns wenigstens. Da war Ramana Maharshi aus Tiruvanamalai, den wir durch seine Schriften und Gedichte bereits kannten und von dem wir später durch einen seiner persönlichen Freunde, Swami Abhishiktesvarananda, viel vernahmen. Da waren Ma Anandamayi aus Varanasi und Swami Ramdas aus Kanhangad in Kerala.⁶ Und wir entdeckten, daß nicht nur diese Weisen Indiens ein Geheimnis hüteten, sondern auch ungezählte unbekannte Seelen. Sie alle teilen die «unerbittliche Erfahrung einer Gegenwart, die durch Jahrhunderte und Jahrtausende so manches Kind Indiens in die akosmischste Berufung geschleudert hat, die man sich vorstellen kann: auf langen Straßen ziehen sie von Dorf zu Dorf... sprechen kaum, nur manchmal erinnern sie die Begegnenden an das innerste Geheimnis... oder sie bleiben verborgen in der Einsamkeit der Wälder und der Berggrotten, den Blick nach innen gerichtet, schlichte Zeugen des Seins». («Cette expérience implacable de la Présence, qui depuis des siècles et des millénaires, jeta tant d'enfants de l'Inde dans la vocation la plus acosmique qu'on peut imaginer: errant sur les routes de village en village... ne parlant qu'à peine, juste pour rappeler parfois à ceux qu'ils rencontrent le secret du sein du fond... ou bien encore cachés aux solitudes des forêts ou aux grottes des montagnes, le regard fixé au dedans, simples témoins de l'Être.»⁷)

Aber noch anziehender waren religiöse Schriften, heilige Bücher, die durch Millionien von Hindus noch am Leben sind: die Upanishaden und das Bhagavad Gita, die Schriften, die in Stein ge-

meißelt sind, in den Ajanta- oder Elefanten-Höhlen. Wer kann in der Elefanten-Höhle vor dem prachtvollen Shiva stehen ohne das aufsteigende Bewußtsein der Glaubenstiefe, aus der er entstand? Einer Glaubenstiefe, die Jahrhunderte später ihren Ausdruck in der neuen Kathedrale von Coventry in England fand, nach dem Willen des Architekten Sir Basil Spence. Das alles verstärkt die Wellen, von denen das Christliche entweder verschlungen oder emporgetragen wird, um die lichten Höhen der Herrschaft Christi zu erblicken, der Herrschaft auch über das, was, ehe er kam, kaum bewußt wahrgenommen wurde.

Langsam, aber sicher wurde dieses Mitleben im so lebendigen Hinduismus zu einem «Katalysator» unseres westlichen, christlichen Lebens und Geistes. Wir konnten nicht länger die Augen davor schließen, daß in dieser so alten und immer noch lebenden «Welt» des Hinduismus Gott selbst, Vater, Sohn und Geist, immer am Werk waren, um diesen ungeheuer weiten Zweig der Familie Menschheit an sich zu ziehen. Wir waren uns unumgänglich bewußt geworden, daß im Hinduismus ein großer Reichtum göttlichen Geistes verborgen ist, eine kostbare Perle, die eines Tages eine der berühmtesten in der katholischen Kirche werden könnte. Diese Erkenntnisse waren das Resultat der Einladung zur Wallfahrt, einer Wallfahrt zur Liebe Gottes, wie wir sie uns niemals hätten träumen können, damals, als wir 1946 in Bombay ankamen.

So wurde 1954 ein christlicher «ashram» gegründet: Jyotiniketan, «Hort des Ungeschaffenen Lichtes». Wir waren nun nicht mehr nur eine natürliche Familie, sondern wir harrten der Gabe Gottes: einer Familie von Menschen, die er uns in Christus beigesellen würde. Der Ruf, zusammenzukommen, um Christus zu ehren und zu lieben, mitten in dieser menschlichen Armut und inmitten dieser verborgenen, tiefen spirituellen Welt des Hinduismus, führte uns ganz klar auf unser eigentliches Werk hin: Gott, die heiligste Dreifaltigkeit, zu verehren und zu lieben. Das allein war unsere Aufgabe, nicht ein Durchgang auf irgend etwas anderes hin, ohne Rücksicht auf die Richtigkeit dieser Schritte für andere Christen. In unserer spirituellen Unvollkommenheit konnten wir zwar nicht voraussehen, wohin dieses Gemeinschaftsleben zur Ehre Gottes führen würde, aber wir sahen wohl das nächste Wegstück vor uns, und das war mehr als genug für das Heute. Alles andere wußte ja Gott.

Unsere Berufung ist, Zeugen der übernatürlichen Gegenwart zu sein, die Gott selbst erfüllt;

sie heißt einfach intensiver *zu sein*, für uns und unsere Nachbarn, hier, zwischen zwei Dörfern in Nordindien mit und in Gott, dem heiligen, unbegreiflichen, allumfassenden. Die Menschen brauchen sicherlich Medizin, Erziehung, eine bessere Landwirtschaft, aber das ist die Aufgabe anderer. Unser Auftrag hingegen ist, ihnen das Übernatürliche zu zeigen, ihnen ein Fenster aufzustoßen für die Wirklichkeit Gottes, um die strahlende Verklärung unseres Herrn als wahre Gegenwart auch in diesem kleinen Winkel seines Universums lebendig vor Augen zu stellen.

Unsere protestantische Erziehung hatte uns dem Mönchtum ganz ferngehalten, aber jetzt wurden wir zu unserer großen Überraschung durch den Hinduismus zu ihm geführt. Unsere Lebensaufgabe, Gott zu lieben in dieser Gemeinschaft, ließ uns im Laufe der Jahre immer klarer erkennen, wie notwendig für ein solches Leben Einfachheit, Gehorsam und Einheit, als göttliche Beistauer sind. Es bestehen keine äußeren Gelübde, doch ist ein ernster Einsatz, innerlich und äußerlich, von jedem Mitglied verlangt, das nach einer gewissen Zeit der Probe und Bewährung sich fest in diese Gemeinschaft aufnehmen läßt. Dieser Einsatz verpflichtet vor Gott und voreinander für eine nicht festgelegte Zeit, das heißt bis zum Tod. Wir teilen unseren ganzen Besitz und unser Geld, und es ist uns klar, daß wir – wollen wir wirklich tief in dieser Welt aufgehen, in die uns Gott stellte – alles von *dieser* Welt, *dieser* Erde und *diesem* Volk nehmen müssen.

Das tägliche Leben beginnt mit stiller Andacht um 5.20 Uhr früh und endet mit der Christa-rakhjshja und dem Friedenskuß nach der Komplet um 8.30 Uhr abends. Seine Mitte ist die Anbetung Gottes, im «House of Prayer», und die Eucharistiefeier, in der sich der Herr uns so wunderbar mitteilt und wir teilnehmen dürfen an der Schöpfung, Erlösung und Heiligung dieses Stückchens Erde. Die Eucharistie ist auch das Größte, was wir unseren Nachbarn darbringen können, obwohl wir erst beginnen, ganz in ihrer Wirklichkeit zu leben. Dieses Leben in Christus geht auch außerhalb der Kapelle weiter, in der Feld- und Hausarbeit, beim Studieren in der Bibliothek des ashram, beim einfachen Dienst an Freunden des Dorfes, in eingeteilten Perioden des Schweigens in drei kleinen Hütten, die zu diesem Zweck etwas abseits gebaut wurden, und in den Zeiten, die für die Konversation mit den vielen Gästen und Besuchern bestimmt sind.

Von Anfang an war Jyotiniketan für Christen

aller Konfessionen bestimmt – unsere Kommunität umfaßt jetzt drei Anglikaner und einen Presbyteraner – und es war ein großartiges Geschenk Gottes, Freunde zu treffen, die von relativ fernen Kirchen kamen, wie Katholiken und Glieder der alten orientalischen Kirchen, ebenso wie reformierte Christen und Angehörige der Fundamentalisten. Wir haben von allen wie auch von uns selbst die größtmögliche Loyalität und ernststen Respekt vor den Überzeugungen und dem Gewissen der anderen verlangt, ohne Rücksicht darauf, ob dies dem einen oder anderen etwa sehr schwerfallen mochte.

In der Gründung Jyotinketan ashram ist der Geist der Gandhi-Bewegung wie auch des Hinduismus verlebendigt. Durch alle fühlen wir den Geist Gottes zu uns sprechen. Die kirchlichen Oberen unserer Anglikanischen Diözese haben uns ihren Segen und ihr Gebet versprochen. Aber kurze Zeit später erfuhren wir, wie wenig originell unser Unternehmen ist.

Roberto de Nobili (gegen Ende des Jahres 1607 in einer verfallenen Hütte beim Tempel des Shiva in Mandurai, seinem ashram, als er sein Leben als sannyasi begann) schrieb in einem persönlichen Brief: «Ich lebe jetzt in einem winzigen Raum, mit Wänden aus Erde und einem Strohdach, aber ich fühle mich bequemer und glücklicher als in einem reichen Palast... Und ich bleibe immer auf meine kleine Hütte beschränkt. Wenn ich am Morgen die Messe zelebriert und mich dem Herrn empfohlen habe, gewähre ich jedem Zutritt, der kommen und mit mir sprechen will.» («I am now living in a cabin with earthen walls and a thatched roof, which is more useful to me and makes me happier than if it were a rich palace... I always remain confined to my little cabin. After rising and saying Mass and commending myself to the Lord, I admit anyone who wishes to come to talk or discuss with me.»⁸) Seine angeborene Höflichkeit und sein profundes Wissen zogen so manchen Hindu an, während – sehr schmerzlich für ihn – seine Mitchristen ihm das Leben schwer machten. Wir, die wir im 20. Jahrhundert etwas ganz Ähnliches auf uns genommen haben, wenn auch unter so viel günstigeren Umständen, sehen mit bewunderndem Respekt zurück auf de Nobili, der einst die Grundsteine für unser Leben legte.

Doch über sie wuchs Gras. Mehr als drei Jahrhunderte vergingen, ehe die christlichen ashrams in Südindien wieder auflebten. 1921 wurde in Tirupattur das Christukula ashram gegründet, und zwar von einem indischen und einem schottischen

Arzt, es war ganz interkonfessionell. 1928 wurde ein anglikanisches ashram, Christa Prema Seva Sangna in Poona, mit dem Schutzpatron Franz von Assisi, ins Leben gerufen.⁹ 1937 war Christa Sishya Sangnam in Tadagam das erste christliche ashram, in dem die Familie ihren natürlichen Platz hat. Dieses letzte ashram stand Priestern und Laien gleichermaßen offen, Verheirateten und Unverheirateten; ursprünglich gehörte es der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Malankara an, doch eines seiner Gründungsmitglieder war der anglikanische Bischof Pakenham Walsh. Außerdem gab es noch fünfzehn bis zwanzig ähnliche ashrams, alle bis auf zwei in Südindien, die der Mar Thoma-Kirche von Malabar, der Kirche Südindiens oder der anglikanischen Kirche angehörten.

Niemand kann über die hingebungsvollen Dienstleistungen hinwegsehen, die die Mitglieder dieser ashrams der Landbevölkerung zuteil werden ließen. Aber man muß doch zugeben, daß die hohen Hoffnungen, die mit ihrem Entstehen verknüpft waren, sich nicht erfüllt haben. Man hatte geplant, daß durch diese Zentren das Evangelium in Indien «akklimatisiert» würde¹⁰, daß das Evangelium, das von ashrams aus verkündet wurde, den Hindus zugänglicher sei, daß das Evangelium auf diese Weise wirkungsvoller verkündigt werden könne und daß die christliche Sozialarbeit so annehmbarer würde. Unglücklicherweise hatte man nicht genug bedacht, daß solche Intentionen ja aus einem westlichen Denken hervorgegangen waren, aus einem westlichen Verständnis des Christentums, das die ashrams unvermeidlich als Mittel zum Zweck betrachtet, als methodische Hilfsmittel der Evangelisation. Folglich wurde das Gewicht mehr auf die äußere Arbeit verlegt, auf das Predigen, den sozialen Dienst, die traditionelle Hinwendung der indischen ashrams zur Kontemplation aber vernachlässigt. Die Unfähigkeit, sakramentale Obedienz als Gabe Gottes zu betrachten, und der Plan, demzufolge die Mitglieder sich nur für mehrere Jahre, nicht aber für ihr ganzes Leben verpflichten, hat zu einer Unruhe und Unstabilität in diesen ashrams geführt, die es vorher nicht gegeben hatte.

Erst 1950 wurde ein christliches ashram gegründet, das tief in der Hindu-Tradition wurzelt: eine Gruppe Menschen, die der Kontemplation im ursprünglich christlichen Stil des Mönchtums leben und die nächstmögliche Nähe zu dem indischen sannyasa suchen wollte (to lead the contemplative life in the pristine tradition of Christian monas-

ticism and the closest possible conformity to the traditions of the Indian sannyasa¹¹). Es ist das römisch-katholische ashram Saccidananda an den Ufern des Kavery-Flusses in Südindien gemeint, das von Swami Parama Arubi Anandam (Pater Jules Monchanin) und Swami Abhishiktesvarananda (Dom M. le Saux) gegründet wurde. In Stille und Verborgenheit schufen sannyasis und kontemplative Mönche das, was wir Re-capitulatio (*ἀνακεφαλιῶσασθαι*; Eph 1,10) nennen, das «Zusammengefaßtwerden aller Dinge in den einen Christus». Ihre Berufung hieß, für Christus die tiefsten Gründe des geistigen Erbes aufzuspüren und zu gewinnen; durch sie ist es möglich geworden, daß unsere Hindu-Brüder mit Christus den Tod und die Auferstehung erleiden, mitten unter christlichen Mönchen, den Repräsentanten von Christi eschatologischer Kirche in Indien. «Es wäre purer Pharisäismus, wären die Gläubigen damit schon zufrieden, daß sie dem Hindu-Bruder gepredigt haben, es sei notwendig zu sterben, um mit Christus aufzuerstehen. Vor allem anderen muß ja der Christ zuerst in sich selbst den mystischen Tod erleiden im Namen seines Bruders.» («Seulement le croyant ne serait qu'un pharisien, s'il se contentait de prêcher à son frère hindou la nécessité de mourir pour ressusciter avec le Christ. C'est au chrétien d'abord de réaliser en soi cette mort mystique, au nom même de son frère.»¹²)

Der Tod von Pater Monchanin (1957) hat diese Vision durchaus nicht auslöschen können. Sein Mitarbeiter wartet weiter auf den zündenden Funken, durch den die Inder katholisch werden. Er setzt die Pilgerfahrt fort.

Hier in Jyotiniketan scheinen – wie durch ein Gottesgeschenk – mehrere Strömungen ineinanderzueinfließen, deren künftige Richtungen und ihre Macht wir nicht vorhersehen können. Unsere intensive Teilnahme an der Spiritualität der Hindus ließ uns viele positive ökumenische Erfahrungen mit römisch-katholischen Christen machen, deren Tiefe unsere Erwartungen weit überschritt. Sie führten uns zu einer Neueinschätzung unserer anglikanisch-protestantischen Tradition. Drei unserer jährlichen Exerzitien waren von römisch-katholischen Christen geleitet, und es hatte sich ein Zirkel aus Orthodoxen, Römisch-Katholischen, Anglikanern und Protestanten zusammengefunden, der sich inzwischen wieder viermal unter der Leitung von Dr. Jacques-Albert Cuttat getroffen hat¹³. Über eines dieser Treffen schrieb ein Teilnehmer: «Der Ruf des Geistes durch ganz Indien, bis in die

tiefsten Tiefen des menschlichen Wesens hinein, ließ sie einander erkennen als Christen, die aus einer so ernsten Wahrheit und Wahrhaftigkeit leben, daß alle zweifellos vorhandenen Trennungen transzendiert waren. ‚Die Erinnerung an die Kirche vor der Spaltung‘ – das murmelte einer von ihnen erstaunt.» («L'appel de l'Esprit par l'Inde au centre le plus intérieur de soi les fit se découvrir mutuellement chrétiens à un plan de vérité et de profondeur auquel toutes les divisions apparentes étaient transcendées. ‚L'anamnèse de l'Eglise d'avant les séparations‘, murmurait émerveillé l'un d'eux.»¹⁴) Es ist noch zu früh, heute ein definitives Urteil in spirituellen oder theologischen termini darüber abzugeben, wohin dieser Weg einst führen mag. Aber es ist klar, daß der Hl. Geist uns ruft, auf neuen Pfaden zu schreiten, die ebensoviel Mut wie Loyalität dem Glauben der Kirche gegenüber erfordern.

Vier Dinge sind es hauptsächlich, die unsere Gedanken, Gebete, den hingebungsvollen Einsatz verlangen: erstens die Frage, ob der unstillbare Durst des Hinduismus nach dem Einen, Absoluten, Unausprechlichen, Unvorstellbaren eine starke Verwandtschaft mit dem absoluten Anspruch der Kontemplation aufweist? Wenn diese kostbare Perle, der Hinduismus, seine Erfüllung in Christus finden soll, dann müssen auch wir Christen Indiens – der ganzen Welt? – seine Tiefen wiederentdecken. Der swami des Saccidananda Ashram sagte sehr richtig: «Das Geheimnis Indiens kann auf die Kirche nur durch eine ontologische Übertragung übergehen, von Tiefe zu Tiefe, von Seele zu Seele, in einem großen Schweigen.» («... d'une transmission comme ontologique, de fond à fond, d'âme à âme, dans le grand silence.»¹⁵) Aus seiner Tiefe ruft Indien die Tiefe der Kirche an, und «schließlich sind es nicht Mönche, die die Kirche und Indien brauchen, sondern Seelen, erfüllt vom Geheimnis der Innerlichkeit, ohne Rücksicht darauf, welche Namen und Titel sie tragen.» («Sur-tout ce n'est point de contemplatives de nom et de titre dont l'Eglise et l'Inde ont besoin ici, mais d'âmes plongées au mystère du dedans, quelques soit le nom ou le titre dont on les pare au dedors.») Haben wir nicht allzuoft unsere christliche Energie vergeudet, unsere Liebe auf vieles verteilt, wenn doch «nur eines nötig» wäre (Lk 10,42)? Und das haben wir vernachlässigt!

Zum zweiten dämmern uns ganz neue Erkenntnisse, wenn wir nur erst einmal realisiert haben, daß – zwar verschleiert – der Geist Gottes im Hinduismus wirkt. Christus Pantokrator, der kos-

mische Christus, will, daß wir Ihn nicht nur am «Ende» des Hinduismus finden, sondern auch in dessen Anfängen, daß wir die Erfüllung des kosmischen Bundes mit Noe und die Bedeutung des Priesterkönigs Melchisedech erkennen in all den Jahrtausenden des dauernden Ringens der rishi und sannyasi in diesem Lande. Der Mitstreiter, wie Dr. Raymond Panikkar sagte, muß – mit allen Implikationen – akzeptiert, in die Mission der Kirche einbezogen werden, damit «die christliche Haltung nicht bedeutet, Christus nur hineinzutragen, sondern ihn auch herauszulesen, Christus hier zu entdecken; nicht einen Befehlenden, sondern einen dienenden Christus». Der Christ muß in diesem Sinne mit Gott dem Erlöser zusammenarbeiten, mit ihm zusammen den Schleier «lüften, einen dichten Schleier aus jahrhundertedickem Staub der Geschichte voll Flecken der Sünde». ¹⁶ Diese Aufgabe kann nicht ohne Schmerzen erfüllt werden, nicht ohne Opfer und auch Konflikte.

Weiter verlangt die Relation zwischen Christentum und Hinduismus, die so schwer auf uns lastet, daß wir uns radikal von allen polemischen Annäherungsversuchen, die so lange das missionarische Werk der Kirche unterbunden haben, ganz frei machen. Das fordert von uns nichts weniger als eine völlige «Konversion», eine Umwandlung unser selbst. Unsere egoistische Wichtigtuerei muß mit den Wurzeln ausgerottet werden, und wir müssen uns immer wieder von neuem vergegenwärtigen, daß wir doch Sklaven des Evangeliums sind. Wir schlagen also nicht vor, die Polemik einfach zu beenden, weil wir in einem Zeitalter leben, in dem die Toleranz gepflegt und solche Methoden als nicht länger erfolgreich betrachtet werden, sondern aus dem Grund, weil Christus selbst, der Erlöser der ganzen Welt und auch dieser Hindu-«Welt» gekommen ist, um «die Kinder Gottes, die verstreut sind, zu sammeln» (Jo 11, 52), nicht um Krieg über sie zu bringen. Sind wir nicht in allem Ernst dazu gerufen, jede Versuchung in uns, einen anderen Glauben zu besiegen, zurückzuweisen? Eher müssen wir doch die schwere Verantwortung auf uns nehmen, Priester und Propheten der Hindus zu sein, und, mit tiefer Einfühlungskraft und Liebe – die Liebe immer zweifach verwurzelt in Christus – uns der lebendigen Frömmigkeit und den Glaubenserfahrungen der Hindus aussetzen. So gelangen wir auf eine noch tiefere Ebene als Theologien,

Dogmen und Doktrinen. Wir teilen mit dem Hindu das Erlebnis der Metanoia zu Christus hin, dem Alpha und Omega jeder Religion und jeder Kultur, ebenso wie jeder einzelnen Person.

Schließlich – wenn diese Aufgabe erfüllt ist – müssen wir einen Ökumenismus im weiteren Sinne fördern, einen Ökumenismus, der wirklich katholisch, universal, weltweit ist und der sich nicht nur auf Dialog und Begegnung zwischen den Christen verschiedener Konfessionen richtet, sondern auch an die Gläubigen anderer Religionen. Die christliche Einheit darf nicht auf die Einheit als ein Wunder Gottes oder ein Geschenk der heiligen Dreifaltigkeit warten, die ohne menschliches Mühen die Römisch-Katholischen, Orthodoxen, Anglikaner und Protestanten, aber auch über «Andersgläubige» ausgegossen wird, auch über die große Gruppe der Menschheit, die sich selbst Hindus nennt. Nur der eine Christus des Universums kann das menschliche Sehnen und Mühen nach Einheit befriedigen ¹⁷.

Das christliche ashram bietet keine leichten und kompakten Antworten. In ihm werden christlich glaubende Menschen mit dem Absoluten konfrontiert, über alle Grenzen konfessioneller Zugehörigkeit hinweg, ja sogar über Jahrhunderte innerreligiösen Streits und Rivalisierens. Sie sehen sich Fragen gegenüber, die unser bisheriges Verständnis des «Lebens in Christus» radikal ändern können, und die – wenn sie aus einem immer tieferen Sichdem-Herrn-Überantworten gesprochen werden – uns einen echten Anteil an dem Einzug des Hinduismus ins Land der Verheißung, in Christus, geben können. Das ist unsere furchtbare und freudenvolle Verantwortung. Brüder, betet für uns!

C. MURRAY ROGERS

Geboren 1917, als Priester der anglikanischen Kirche 1940 geweiht, seit 1946 Missionar in Indien, wo er bis 1950 am Agricultural Institute, Allahabad, Kaplan im Department für die Ausbreitung des Glaubens war, 1951–1952 im Hauptquartier der Gandhi-Bewegung in Sevagram Ashram, 1952–1953 in Raisalpur als Gast einer Hindufamilie. Seit 1954 lebt er in Jyotiniketan Ashram.

¹ A. Desjardins, *Ashrams, les Yogis et les Sages*, La Palatine 1962, zitiert in: *Parole et Mission*, April 1964, von: R. Girault, *Ashrams de l'Inde haute lieux ou mirages?*

² H. le Saux, *L'Inde et le Carmel*, Carmel 1, 1965.

³ a. Weitere historische und kritische Studien bei P. Chenchiah, V. Chakkarai und A. Suarisanam, *Asramas Past and Present*, Indian Book Club, Kilpauk, Madras 1941.

b. Das Wort *ashram* bedeutet in einer späten Adaptation die vier Stufen des Brahman:

1. *brahmacharya* – das Leben als Student
 2. *grihastha* – das Leben im Hause, daheim
 3. *vanaprastha* – die Zeit der Zurückgezogenheit im Wald (vana)
 4. *sannyasa* – die letzte Stufe des Lebens als Wanderer.
- c. Die Leser, speziell westliche, sollen wissen, daß das Wort «*ashram*» häufig mißbraucht wird, um Konferenzen und Treffen, die nur einen Monat oder sogar nur ein Wochenende dauern, zu bezeichnen. Das ist eine Entstellung, die von vielen Hindus sehr dauert wird.

⁴ Die Auswirkungen des westlichen Christentums auf Asien sind kritisch und verständnisvoll dargestellt von T. Ohm, *Asia looks at Western Christianity*, 1959; dt.: *Asiens Nein und Ja zum westlichen Christentum*, München 1950.

⁵ Ein sich sehr einführendes Verständnis zeigt *J. A. Cuttat*, *The Encounter of Religions, a dialogue between the west and the east*, Desclée 1960. *J. Monchanin* und *M. le Saux*, *Ermites du Saccidananda*, Casterman 1956. Hier wird besonders das *advaita* vorgestellt. *P. Deleury*, *Toukaram: Psaumes du Pèlerin*, ein ausgezeichnetes Buch über Glaube und Kult der bhakti.

⁶ *B. Narasimbaswamy*, *Self realisation, life and teachings of Sri*

Raman Maharshi; Sri Ramana Gita, *Teachings of Bhagavan Sri Ramana Maharshi*. Dies ist alles, was von den Schriften, Gedichten und Hymnen von Sri Ramanas-raman erhältlich ist. *Words of Sri Anandamayi Ma* (1961) und *God-experience* (Bombay 1963), sind die Lehren von Swami Ramdas.

⁷ Swami Abhishiktesvarananda wird in einem noch unveröffentlichten Teil von «*L'Inde et le Carmel*» (vgl. Anm. 2) behandelt.

⁸ *The Life of Roberto de Nobili*, Vincent Cronin, London 1959.

⁹ Diese *ashrams* haben nun leider aufgehört zu existieren.

¹⁰ *S. Neill*, *Christian Missions*, Penguin Books 1964.

¹¹ Über *Saccidananda Ashram*: Swami Parama Arubi Anandam (J. Monchanin) – a memorial, *Saccidananda* 1959; *Ermites du Saccidananda* (vgl. Anm. 5). Es soll hier auch ein Versuch in Kurisumala, Kerala, erwähnt werden, wo ein östliches Kloster mit der Regel der Zisterzienser 1958 gegründet wurde. Darüber berichtet ein Artikel von *Dom B. Griffiths*, in: *Eastern Churches Quarterly* 3 (1964).

¹² Swami Abhishiktesvarananda: *Rencontre avec le Hindouisme*, in: *Informations Catholiques Internationales*, August 1964.

¹³ Berichte über diese Zirkel-Treffen über hinduistische und christliche Spiritualität: über Treffen 2 und 3: J. Britto, *Dharmaram College, Bangalore*; Treffen 3: K. Klostermayer, *Rencontre avec l'Hindouisme* (vgl. Anm. 12); Treffen 4: M. Kalapesi, in: *Religion and Society*, Organ des Christian Institute for the Study of Religion and Society, Bangalore; und ein Artikel in *Kairos*, 1965.

¹⁴ Vgl. Anm. 12. ¹⁵ *L'Inde et le Carmel*, vgl. Anm. 7.

¹⁶ *R. Panikkar*, *The Unknown Christ of Hinduism*, London 1964, mit ausführlicher Bibliographie.

¹⁷ *C. Murray Rogers*, *Monde hindou et unité en Christ*, in: *Semences d'Unité*, Casterman 1965.

Übersetzt von Charlotte Hörgl